

Pole sind, um welche die Merkmale der Kirche sich drehen, und daß eben nach diesen beiden Momenten es zu beurtheilen sei, ob eine Kirche die Merkmale der wahren Kirche Christi besitze oder nicht. Damit haben wir aber auch den Weg aufgezeigt, der insbesondere praktisch zur Erkennung der wahren Kirche erscheint, und haben wir uns eben dieß als die Aufgabe bei unserer zeitgemäßen Reflexion gestellt. Wir bemerken darum schließlich nur noch, wie in den vom Vaticanum definirten Dogmen die Principien der Legitimität und Consequenz nur aufs Neue und in ihrer ganzen Schärfe zum Ausdrucke gelangen, und wie bei allen jenen, welche gegen dieselben ankämpfen, die Illegitimität und die Inconsequenz mehr oder weniger die geheimen Triebfedern ihres revolutionären Gebarens bilden. Sp.

## Literatur.

### **Ursprung der Sagen von Abraham, Isaak und Jakob.**

Kritische Untersuchungen von A. Bernstein. Berlin, Verlag von Franz Duncker. 1871. 8. S. 95.

Zu allen Zeiten war die hl. Schrift in ihrem verschiedensten Inhalte Gegenstand von Streitigkeiten und Anlaß zu vielen Irrthümern: Belege hiefür gibt die Kirchengeschichte; aber die Art und Weise der Auslegung des Buches der Bücher, durch die man dann seine eigenen vorgefaßten Lehrmeinungen darin zu finden glaubte, ist sehr verschieden gewesen. Abgesehen von mannigfachen Irrlehrern, wie Arianer, Pelagianer, Luther u. s. w., welche an dem Charakter der hl. Schrift als einer göttlich-inspirirten festhaltend an verschiedenen Stellen derselben Stützen für ihre Lehren erblickten, waren es besonders seit dem vorigen Jahrhunderte die sog. Göttinger- und Tübingerschule, welchen die hl. Schrift nicht einmal mehr Thatfachen enthielt, sondern nur Lehren, Ideen, die in das Gewand von Geschichte eingekleidet seien — Mythen — rationalistische Exegese im Allgemeinen, die von Kant zur „Moral-Interpretation“, von Semler und Paulus zur „psychologischen,“

endlich von Wegscheider, Baur, Strauß, Renan zur philosophisch- und historisch-mythischen ausgebildet wurde. Daß also vieles namentlich im A. B. Enthaltene nur Sage sei, darüber sind sich die Anhänger der rationalistischen Auslegung vollkommen sicher; nur müsse man bestrebt sein, den Kern, die Idee u. s. w. aus der jedesmaligen Sage herauszufinden und zu erkennen; hiezu leiste aber sehr viel ganz naturgemäß die richtige Auffassung des Ursprunges, den diese oder jene Geschichte habe. So behauptet z. B. de Wette\*), Abraham sei keineswegs eine historische Persönlichkeit, sondern repräsentire nur die Idee der Religiosität und Frömmigkeit gegen Gott; ebenso sei selbst Moses als Person der Sage angehörig, bestimmt, den theokratischen Charakter Israels zum Ausdrucke zu bringen.

In ähnlicher Weise beschäftigt sich nun der Verfasser des oben angezeigten Werkes — außerdem bekannt durch seine naturwissenschaftlichen Volksbücher (20 Bde. Berlin, Fr. Duncker) — den Ursprung der „Sagen“ von den drei Erzv Vätern des israelitischen Volkes nach seiner Weise zu erklären, und sagen wir es kurz — es sind ihm politische Tendenzen, welche jenen „Sagen“ zu Grunde liegen sollen. Dabei steht es ihm natürlich über allen Zweifel fest, daß speciell die Genesis kein historisches Werk sei, und er will für seine Ansicht namentlich eine unwiderlegbare Stütze in dem V. 31. des Cap. 36 der Genesis gefunden haben, gegen welche alle Versuche der Orthodorie — wie er Vorrede S. IV. sagt — müßige Ausreden seien und bleiben. Nun, was sagt jener Vers? „Dieß sind die Könige, welche regiert haben im Lande Edom, bevor ein König regierte über die Kinder Israels.“ Erwägen wir ruhig, ob wirklich diese eine Notiz von so großem Gewichte sei. — In diesem Verse oder vielmehr in dem Zusätze „antequam filii Israel haberent regem (Vulg.)“ könnten wir vor Allem Spuren einer nochmaligen Redigirung des Pentateuch — wahrscheinlichst unter

---

\*) Einleitung ins A. T. Halle 1806.

Esra — erblicken\*), so daß jene beigelegte Notiz freilich nicht von der Hand Moses herrührte, nichts destoweniger aber die Stammtafel Esau's und das Verzeichniß der Könige Edom's echt wären. Sodann nimmt aber der Verfasser der Genesis selbst Rücksicht auf die göttliche Verheißung Gen. 35, 11: „Könige werden aus deinen Lenden hervorgehen, und, da für Israel das Königthum in der Geschichte der Offenbarung in Aussicht genommen, — so hat Moses für den Fall des Eintretens durch die „lex regis“ Deut. 17, 4 gleichsam Fürsorge getroffen. Freilich hat hiefür unser Verfasser von seinem naturalistischen Standpunkte kein Verständniß. Aber die Sache will eben im Lichte der göttlichen Offenbarung betrachtet sein, die derselbe so geringschätzend behandelt: vom Standpunkte der Orthodorie aus schwinden die Bedenken gleich dem Nebel vor der Sonne, und damit auch die Hauptstützen der gegnerischen naturalistischen Argumentation. Wie dieß hier der Fall, so gilt das Gleiche auch von vielen andern Stellen, so z. B., wenn es dem Verfasser unmöglich erscheint, daß ein neugeborenes Kind mit dem Namen „Abraham“, „hoher Vater“, oder „Vater vielen Volkes“ bezeichnet werde (S. 3), oder wenn er der Meinung ist, Vers 18, Cap. 15 der Genesis „Das ganze Land will ich deinen Kindern geben vom Fluß Egyptens bis zum großen Strom, dem Euphrat“ sei ein stolzes Wort, das nur habe ausgesprochen werden können nach den kühnen Thaten Davids, der dieß verwirklichte. (S. 21.)

Doch sehen wir vom Princip ab, über das sich die ungläubigen Gegner der Orthodorie nie und nimmer verständigen wollen, und folgen wir dem Verfasser in seinen eigenen Argumentationen. Wir werden dabei sehen, wie viel Werth denselben von dessen eigenem naturalistischen Standpunkte aus zukommt.

Um über das angeführte Werkchen näher urtheilen zu können, ist es nöthig, die Auffassung und die Resultate B's. kurz dar-

---

\*) Haec verba videntur addita post Moysen ab eo, qui Moysis diaria digessit: tempore enim Moysis nulla erat mentio regis in Israel. (Corn. a Lap.)

zulegen. Ursprünglich bestanden also nach ihm unter dem israelitischen Volke — oder vielmehr in den einzelnen Stämmen — drei von einander verschiedene Sagenkreise, deren ältester von „einem Patriarchen Isaaß“ mit seinem Cult zu Beer-Scheba an der Südgrenze vorherrschend war; ungefähr gleichzeitig seien die beiden andern Sagen, die eine vom Patriarchen zu Hebron „Abraham“ und von Israel (Jacob), dem Patriarchen von Beth-El — im Leben der Israeliten aufgetaucht. Wie wir jetzt dieselben vor uns haben, sind sie ursprünglich nicht gewesen: die Sage von Abraham und Israel sind sich feindlich gegenübergestanden, und erst später von irgend einem der Propheten (Elias? 3. Kön. 18, 36) in ein Ganzes gebracht worden, ähnlich wie die verschiedenen Sagekreise, die dem Nibelungenliede zu Grunde liegen (der burgundische, niederrheinische, hunnische) oder die verschiedenen Gesänge der Iliade — daher der Verfasser *Ὀμηρος* d. h. Zusammenfüger — Harmonist.

Die Sagen hätten schon vor der Zeit der Monarchie in Israel bestanden, aber mehr localen Bestand gehabt, seien dann zur Zeit der Monarchie unter David und Salomo einerseits, unter Jeroboam und seiner Dynastie andererseits in tendentiöser Weise aufgegriffen worden: so sei von David die Sage von Abraham mehr ausgebildet worden zu Gunsten seiner Universalmonarchie; die früher mehr locale Sage habe jetzt einen universalen Charakter erhalten: Abraham wird von den Davidischen Anhängern mit allen Zügen ausgestattet, daß daraus das ganze Volk für das Einheits-Reich gewonnen werden sollte, und die Sage läßt also Abraham das Land der Verheißung in seiner ganzen Ausdehnung vom Norden bis Süden durchziehen (Gen. 13, 17); er muß dasselbe zurückerobert von den vier Königen (Gen. 14), und er kauft dasselbe von den Hethäern in öffentlicher Volksversammlung (Cap. 23). Verweilen wir hier etwas. Hat denn Abraham das Land für sich zurückerobert, und hat er nach besagtem Cap. 23 „das Land“ von den „Söhnen Heth's“ gekauft, oder bloß eine Grabstätte für sich und seine

Frau? Wie paßt doch dieß zur angenommenen Tendenz der „Sage“?

Doch wir wollen dem Verfasser in seiner Darstellung weiter folgen. Abraham wandert von Ur in Chaldäa, dem späteren „Mesopotamien“ her nach Chanaan: dieß habe die Tendenz zu zeigen, daß im Reiche Juda niemals eine Feindschaft gegen jene Länder Platz greifen könne, da ja der Stammvater ein Blutsverwandter sei. (S. 20.) Wie sonderbar! die Völker jener Länder zu Davids Zeit hätten sich also durch derlei „Sagen“, die unter David erst in dieser Weise ausgesponnen worden, also so jungen Ursprungs waren, zu politischem Handeln bewegen und vielleicht von einem etwaigen Kriege gegen David's Eroberungslust abhalten lassen sollen. — In ähnlicher Absicht soll nach der Sage der Patriarch von Hebron durch Loth verwandt sein mit den Moabitern und Ammonitern; ferner läßt die Sage Abraham Loth aus der Gefangenschaft befreien und dessen ganze Habe aus der Hand jener Könige retten, und bittet Abraham um Schonung bei Jehovah für den Wohnsitz Loth's, Sodomä u. s. w. alles dieß, um für David jene Völker durch Sympathie zu gewinnen, sie über ihre verlorne Selbstständigkeit (vgl. 2. Kön. 6. 8, 2 und c. 10) zu trösten mit dem schmeichelhaften Bewußtsein, daß sie mit dem Sieger doch einer und derselben Abstammung seien.“

Man sieht, wie geschraubt und gezwungen diese ganze Argumentation ist, so daß wir es für überflüssig halten, noch Mehreres aus den Aufstellungen des Verfassers über die sog. Abrahamsage vorzuführen.

Neben diesem Sagentreife nun habe von alten Zeiten her auch eine Israel's-Jacob's-Sage im Volke oder in dem Nord-Israel gelebt; diese Sage sei dann von Teroboam, der mit Sichern die Fahne der Empörung gegen Rehabeam, das davidische Haus und das Reich Juda erhob, benützt worden, um bei dem ihm anhängenden größeren Theile die ganze Rebellion als legitim darzustellen. Sagte und sang man im Reiche Juda von einem Patriarchen Abraham, so hatte nun auch das Reich der Zehn-

stämme den seinen, „Israel“, wobei nicht verfehlen konnte, daß bei dem großen Hasse beider Reiche gegen einander (vgl. 3. Reg. 2: et erat bellum inter filios Isr. & Jud.) auch die beiden Sagenkreise in eine höchst feindliche Beziehung zu einander traten: von Seite Juda's wurde Israel, der Patriarch der Zehnstämme, genannt ein „Jacob“, d. i. Betrüger, insoferne die „Israeliten“ im Gegensatz zu den Jehudäern den unechten Patriarchen, und mit ihm die unechte Religion hätten.

Sowie aber Abraham in der Sage Hebron durch seinen Aufenthalt verherrlichen soll, so muß Israel nach der Darstellung Seroboams Beth-El heiligen, wo er wie in Dan, um das Volk vom Gulte und Tempel zu Jerusalem abzuhalten, ein goldenes Kalb zur Verehrung aufstellte, einen Altar errichtete, und selbst Priester, aber nicht aus levitischem Geschlechte, einsetzte. Vgl. 3 Kön. 12, 28—33. — B. sagt S. 35, daß Jakob Gen. 28, 19. 22 nach Beth-El den Zehnten zu bringen sich verpflichtete, wieder ein Zug, der in verhüllter, aber unverkennbarer Absicht gegen Jerusalem oder was hier für die Sache dasselbe wäre, Hebron, wohin Abraham den Zehent gegeben, sich kehren würde. In der fraglichen Stelle liegt dies keineswegs. Jacob gelobt, er werde von allem seinen Besitze Jehovah den Zehnten abgeben, aber ob in „Bethel“ sagt der Text nicht, ebensowenig wie Hebron als alleiniger Ort erscheint, wo Abraham einen Altar errichtet oder Zehent gegeben.

Um noch ein anderes Beispiel dieser Sagenbildung, wie sie von Seroboam geschehen sei, zu geben, so soll die lange schöne Erzählung Gen. Cpp. 38, 40—49 von den wunderbaren Schicksalen Josephs und durch ihn der ganzen Patriarchenfamilie in Egypten auch wieder politische Tendenz haben, nämlich Freundschaft zwischen Egypten und Seroboam's Reich zu knüpfen und festigen. Wie natürlich hingegen ergibt sich der Zusammenhang dieses letzten Theiles der Patriarchengeschichte mit dem Plane des ganzen Werkes, wenn man bedenkt, wie nothwendig derselbe zum Verständnisse des von Exod. 1 u. f. w. an erzählten ist, und

man zugleich nach rückwärts blickt, Gen. 15, 13, wo dem Ahnherrn schon geweissagt ist, daß seine Nachkommen Jahrhunderte in ägyptischer Knechtschaft schmachten würden. Joseph wurde durch wunderbare Fügung Gottes der Wegbereiter zum Einzuge der Familie Jacob's in Egypten; nur durch seine Stellung wurde es möglich, daß die Nachkommen Jacob's auf eine für ihren Beruf günstige Weise im Pharaonenlande wohnen konnten. Daß übrigens die Israheliten in Egypten gut verewigt sind, und der biblische Bericht Exod. 1, 10—14, obgleich so dürftig, eine glänzende Bestätigung durch Grabgemälde und andere Denkmale ägyptischer Kunst erhalte, bezeugen Rosellini Monum. dell' Egitto vol. 2. p. 254 squ., selbst der ägyptische Priester und Geschichtschreiber Manetto und die Berliner Egyptologen Bunsen, Lepsius, Brugsch.

§. 61 begegnet uns die Bemerkung, daß Jeremias von einem Grabe der Rachel bei Bethlehem, vgl. Gen. 35, 19., nichts wisse, und er selbst gemäß 31, 14 das Grab der Stammutter in Rama, nördlich von Jerusalem, aufsetzt; der offenbare Widerspruch sei hier nicht zu verkennen. Die Stelle bei Jeremias hat aber keineswegs das zur Folge, daß auch das Grab selbst in Rama zu denken sei, sondern der Sinn jener Stelle gemäß des Zusammenhanges ist dieser: der Prophet stellt die Stammutter der Benjaminiten in Rama, welches zum Stamme Benjamin gehörte, und über welche Stadt die Juden in die Gefangenschaft nach Babel durch Nabuchodonosor geführt wurden, sitzend dar und weinend über das Unglück ihrer Kinder. Mehr ist in der Stelle nicht enthalten und ähnlich hat sie auch Matth. 2, 17, flgd. angewendet. Einer andern Stelle, die für das Grab Rachel's zu Rama geltend gemacht wird, 1. Kön. 10, 2. schreibt B. selbst nicht allein und für sich eine solche Beweiskraft zu.

Die Israhel's=Sage soll nun von Zeroboam und seinen Parteigängern gegen die im Königreiche Jehudah geltende Abraham's=Sage in der Art feindlich gebildet worden sein, daß sie einestheils diese an Großartigkeit der einzelnen Züge, die von

• ihr entlehnt waren, zu überbieten suchte (Concurrenz — Parallelismus der Sagen), anderentheils in directer Schmähung gegen sie auftrat. Solche Schmähschriften auf die David'sche Familie sei das Cap. 38 der Gen., welches absichtlich seinen Platz fand in der Erzählung vom sittenreinen Joseph, um durch den Contrast noch mehr zu glänzen in seiner Schmutzigkeit. Dieß kann aber doch wohl nach B's eigener Auffassung nicht von Jeroboam selbst geschehen sein, sondern müßte von dem „Harmonisten“ diese Stellung getroffen worden sein; also auch dieser, der doch nach des Verfassers eigenem Geständnisse eine Versöhnung der feindlichen Sagen durch seine Arbeit beabsichtigte, würde dadurch parteilich gewesen sein zu Gunsten der Ephraimitischen Interessen.

Das unerklärlichste Räthsel jedoch dünkt uns bei der ganzen Sache die Art und Weise, wie denn Jeroboam unter das Volk diese Sagen einzuschwärzen vermocht! Bedenken wir hierbei Mehreres; einmal unter ein Volk, welches — nach den Schilderungen der B. B. der K. K. namentlich in der Epoche des weisen Salomo — nicht so ungebildet war in literarischer Beziehung; von dem sicher vorauszusetzen ist, daß es um seine richtige Abstammung von Abraham, Isaak und Jacob (Israel) als seinen Stammvätern gewiß unterrichtet war, von deren letztem es seinen Namen „Fili Israel“ und zwar nicht etwa bloß nach einem oder dem andern Stamme hatte, sondern als Gesamtvolk denselben trug; erwägen wir ferner, daß das, was Jeroboam nach B's Anschauung dem Volke des Zehnstämmereiches mundgerecht zu machen sucht, ein ganzes künstliches System ist, nicht etwa in allgemeinen, nebelhaften Umriffen bestehend, sondern mit Umständen des Ortes, der Zeit, Zügen bis ins kleinste Detail ausgestattet ist, was alles mit dem Charakter der Sage streitet; dazu kommt, daß wir es höchst sonderbar finden müssen, wie ein solches Volk so urplötzlich — von Jeroboam's Abfall von Rehabeam bis zur Zeit Salomo's find nicht viele Jahrzehnte — das, was es bisher über seinen Ursprung gekannt, aus dem Bewußtsein verloren, ja vielfach das gerade Gegentheil von

dem früher geglaubten so leichten Kaufes sich angeeignet hätte; durch wen hätte Jeroboam so ein ganzes ausgesponnenes Sagen-System unter das Volk bringen können? Vergessen wir nicht, daß schon vor David Prophetenschulen im Lande hie und da bestanden, vgl. das 1. B. d. Kön., in denen man für die Erhaltung der reinen Religion aufs eifrigste wachte; David, ebenso Salomo haben gewiß — um vom Standpunkte B's aus zu argumentiren — nach Kräften gesorgt, der „Sage von einem Patriarchen von Hebron“, die ja der Universal-Monarchie so viel Vorschub leisten konnte, möglichst große und weite Geltung zu verschaffen. Die Sage galt also nicht bloß etwa im nachmaligen kleinen Königreiche Jehudah, sondern auch im Norden, denn David's Herrschaft erstreckte sich von Dan bis Beerfabee 2 Kön. 24, 2.: Das, was man also damals über Abraham auch im Norden sang und sagte, das konnte wenige Jahre nachher doch nicht so leicht in sein Gegentheil umgewandelt werden. Daß aber beide, das spätere Samaria und Juda schon in den frühesten Zeiten sich seines nationalen Zusammenhanges trotz mancher Eigenthümlichkeiten wohl bewußt war, zeigen die BB. Josue und Deuteronomium auf jeder Seite; oder — wenn uns B. diese nicht annimmt — das wie B. selbst sagt, historisch glaubwürdige B. der Richter — vgl. z. B. 21, 3 u. a. — nicht aber als ob im umgekehrten Prozesse die einzelnen Stämme spät, nachdem sie schon so lange Zeit in verschiedenen Verbindungen mit einander gelebt, ihre nationale Zusammengehörigkeit erst gefühlt hätten. Ja noch mehr! bei keinem Volke der Welt ist Nation wie Religion so innigst mit einander verbunden, als bei den Juden! Wie nun ihr gesamntes nationales Leben eben auf der gemeinsamen Abstammung von Abraham, Isaak und Jakob fußte, so war es auch mit ihrem religiös-politisch-socialen: dieses ist nichts anderes, möchten wir sagen, als ein Fleisch- und Blut Gewinnen des Pentateuch's nach seiner doctrinellen Seite: aber für den ganzen Pentateuch selbst wieder bildet die Genesis ganz besonders nach ihrem geschichtlichen Inhalte ein nothwen-

diges Proömium, so daß ohne diese die ganze mosaische Gesetzgebung unbegründet und auch unverständlich wäre. Es ist daher auch geradezu undenkbar, daß erst in so später Zeit die sich theilweise widerstreitenden Sagen von den Patriarchen „Abraham“, „Sjaak“ und „Jacob“ zu einem harmonischen Ganzen haben verschmolzen werden und dabei noch dazu ein geschichtliches Gepräge haben erhalten können, wie denn auch der Verfasser selbst nur Muthmaßungen aufzustellen wagt und seine Beweisführung überhaupt jeder soliden Grundlage entbehrt. Ein Beispiel sei da noch angeführt, das zeigen mag, wie der Verfasser nicht ansteht, sich nach seiner vorgefaßten Meinung die Sache zurecht zu legen, und wie man überhaupt heut zu Tage in den Kreisen einer ungläubigen Kritik die Geschichte, namentlich die Offenbarungsgeschichte zu behandeln pflegt. S. 71 wird der Bericht der Genesis (C. 32) über den Kampf Jacob's mit Gott, in Folge dessen der Patriarch hinkte, dahin erklärt, daß, wer bei einer plötzlichen Lähmung mit einem leicht erkrankten Gliede davon kommt, sich des Sieges über Gott rühmen und den Kampf mit Gott, der ihn durch die plötzliche Lähmung geschlagen, sich gar zur Ehre anrechnen kann. Weil nun nach Cap. 13 des 1. Buches der Könige Jeroboam's Hand, als er sie nach dem Propheten aus Jehuda ausstreckte, plötzlich gelähmt, aber auf das Gebet des Mannes Gottes wieder gesund wurde, oder wie dieß unser Verfasser versteht, weil bei irgend einem Bau ein geborstener Stein den zufällig anwesenden König Jeroboam an der Hand oder dem Fuß oder bei den Gliedern verlegt habe, so daß er die nicht bewegen konnte und auf dem Fuße hinkte: so sei dieses geschichtliche Factum in die Jacobsage als der Kampf des „Jacob mit einem Gott“ aufgenommen und derartig ausstaffirt worden!

Es ließe sich wohl noch Vieles anführen; doch das Gesagte wird ohne Zweifel genügen, um die volle Unhaltbarkeit der Aufstellungen unseres Verfassers darzulegen, dessen System überhaupt auf vorgefaßten Meinungen beruht, die von der positiven Kritik schon vielfach als keineswegs stichhältig sind nachgewiesen worden.

Haben wir also selbstverständlich nicht so sehr vom orthodoxen Standpunkte aus unsere Polemik gegen denselben gerichtet, weil dieß ein Kampf mit ungleichen Waffen wäre, so meinen wir zur Genüge gezeigt zu haben, wie selbst vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus weder seinem Principe noch seinen Resultaten von nüchternen und ruhigen Forschern Beifall gezollt werden kann.

Sch.

**Das apostolische Glaubensbekenntniß.** Seine erste Gestalt und früheste Weiterbildung, sowie sein Zusammenhang mit den ursprünglichen Lehreigenthümlichkeiten des Apostelfürsten Petrus. Eine biblisch-theologische Studie von Dr. Krawutzky, Subregens des Clerical-Seminars und Privatdocent an der Universität zu Breslau. Breslau. Verlag von Görlich und Koch. 1872. 8. S. 111.

Zur Geschichte des apostolischen Glaubensbekenntnisses, dessen letzter Abschluß sich erst im fünften und sechsten christlichen Jahrhundert vollzog, haben protestantische Gelehrte und unter ihnen vor Allen C. P. Caspari in Christiania in neuerer Zeit die patristische Literatur fleißig durchforscht und über eine Anzahl Fragen eine erfreuliche Sicherheit hergestellt. Dagegen wo es sich um Angabe der ersten Spuren des apostolischen Symboliums aus der Zeit der Apostel selbst handelt, da werden nichts als vage Andeutungen gegeben, und es muß diese Unsicherheit auf dem Gebiete der biblischen Literatur ganz besonders bei protestantischen Forschern befremden. Dieser Umstand hat denn auch unseren Verfasser auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht eben diese Unsicherheit darin ihren Grund habe, daß die ersten Anfänge des apostolischen Glaubensbekenntnisses vor Allem in der Lehrthätigkeit desjenigen Apostels zu suchen seien, welchem die katholische Kirche auch noch in seinen Nachfolgern vorzugsweise einen maßgebenden Einfluß auf die Feststellung christlicher Glaubensformeln beilegt und dessen Lehrautorität in der apostolischen Zeit eben von protestantischer Seite nicht gerade mit Vorliebe erörtert zu werden pflegt. Wenn nun überhaupt vom katho-

lischen Standpunkte aus die Vermuthung durchaus berechtigt erscheint, daß auch schon die Formulirung der ältesten Glaubenssätze des Christenthums, welche gleichsam den ersten Keim des apostolischen Glaubensbekenntnisses bildeten, mit der Lehrthätigkeit und der Lehrautorität des Apostelfürsten Petrus in einem inneren Zusammenhange gestanden, so will derselbe in der vorliegenden biblisch-theologischen Studie diese Vermuthung auf Grund eingehenderer Untersuchungen über die früheste Lehrthätigkeit des heiligen Petrus als richtig erweisen, zu welchem Behufe er zuerst über die Missionspredigt Jesu, alsdann über das Lehrverfahren des heiligen Petrus in der ersten Zeit seines amtlichen Wirkens und endlich über den Einfluß des hl. Petrus auf das apostolische Glaubensbekenntniß eine nähere Betrachtung anstellt.

In der ersten Hinsicht lassen, so weit nicht außergewöhnliche Verhältnisse auch zu außergewöhnlichen Lehrformen Anlaß geben, die kurzen Nachrichten der beiden ersten Evangelisten erkennen, wie in den Volkspredigten des Heilandes regelmäßig einige wenige Hauptgedanken wiederkehren; u. z. umfaßte der regelmäßige Inhalt dieser Predigten wesentlich zwei Gegenstände: einentheils eine Botschaft, welche sich auf die Fülle der Zeit und die Nähe des Gottesreiches bezieht — Heilsbotschaft, — und anderentheils eine Herzensansprache, welche zur Buße und zum Glauben auf Grund der Botschaft aufforderte — Heilsansprache. Dabei zeigen aber die einzelnen Predigten, der Verfasser beschäftigt sich mit drei in eingehender Weise, daß sich in den einzelnen Ausführungen hinwiederum eine große Mannigfaltigkeit geltend machte, und daß auch die Aufeinanderfolge der beiden Haupttheile, der Heilsbotschaft und der Heilsansprache, je nach den Verhältnissen eine verschiedene war. (S. 7—19.)

In der zweiten Hinsicht führen die Daten der Apostelgeschichte zu dem Resultate, daß die Predigt des hl. Petrus im Allgemeinen ordnungsmäßig zweierlei Ansprachen umfaßte, eine Heilsbezeugung und eine Heilsberathung, doch so, daß die erstere, die Heilsbezeugung, insoferne den Hauptbestandtheil bildete,

als dieselbe, wie es scheint, in allen Fällen Gegenstand der petrinischen Predigt war, während die Heilsberathung je nach den Umständen stattfinden oder auch unterbleiben konnte; mit diesen Ansprachen an noch ungetaufte Zuhörer aber nahm die Lehrthätigkeit des Apostelfürsten nur ihren Anfang, und sie setzte sich, sobald Befehrungen stattgefunden hatten, innerhalb der christlichen Gemeinde als weiterer Unterricht der Neubefehrten fort. Insbesondere kennzeichnet die Heilsbezeugung Jesus als den Christus und den Herrn, und beruft sich als Beweis auf die Auferstehung und die von den Zuhörern selbst gemachten außerordentlichen Erfahrungen, während die Heilsberathung eine Aufforderung zur Sinnesänderung und eine Ermahnung, das Erforderliche zu thun, um Sündennachlaß oder Sündenaustrilgung zu erlangen, enthielt. Hierbei zeigt sich bei aller Verwandtschaft des petrinischen Lehrverfahrens mit der Lehrweise des Herrn doch auch eine gewisse Verschiedenheit, die in den für die Zeit des Petrus charakteristischen Verhältnissen ihren Grund hat, und tritt hierin eben sowohl die schnelle Entschlossenheit des Apostelfürsten wie sein praktisches Maßhalten und seine kluge Vorsicht zu Tage. (S. 28 — 56.)

In der dritten Hinsicht ergibt sich aus der ganzen Darstellung der Apostelgeschichte, daß das Lehrverfahren des hl. Petrus, und zwar nach dessen besonderen Eigenthümlichkeiten bei allen übrigen Aposteln die Art und Weise ihrer Lehrthätigkeit maßgebend beeinflusste. Aber nicht bloß im Allgemeinen gilt dieß, sondern auch im Besondern in Bezug auf die erhabensten und nachdruckvollsten Aeußerungen der kirchlichen Lehrgewalt, die eigentlichen formulirten Feststellungen des kirchlichen Glaubens, und demnach auch bezüglich der ursprünglichen Bekenntnißformel, deren die Kirche nach der Natur der Sache auch schon in den ersten Jahren ihres Bestandes nicht entbehren konnte. Damit ist denn der Verfasser bei seiner eigentlichen Frage angelangt, und er geht sofort daran, den Einfluß des Petrus auf diese ursprüngliche Bekenntnißformel des Nähern nachzuweisen. (S. 56

bis 111.) Zu diesem Ende bezieht er sich auf die Pfingstrede des Petrus und die petrinische Lehrweise überhaupt, um daraus den Schluß abzuleiten, daß es denkbar sei, dem hl. Petrus habe in der ersten Zeit seines öffentlichen Wirkens ein Glaubensbekenntniß, welches sich nur auf Jesum als den Christus und als den Herrn bezog, für die Zulassung zu der Taufe auf den Namen der drei göttlichen Personen genügt, und das ursprüngliche apostolische Glaubensbekenntniß habe überhaupt keinen anderweitigen Inhalt gehabt. (S. 65.) Aus dem aber, was Paulus in seinen Briefen über das während seiner Missionsreisen übliche Glaubensbekenntniß mittheilt (2 Cor. 4, 5; Röm. 10, 8. 9; Phil. 2, 10. 11. 1. Tim. 6, 12—14, Hebr. 4, 14), führt er den Nachweis, wie noch während der Missionsreden des hl. Paulus und nicht bloß im Judenthume, sondern wohin immer der Heidenapostel seine Schritte gelenkt oder seine Sendschreiben gerichtet, eben dasselbe Bekenntniß im Gebrauche der Christen gewesen, welches im Hinblick auf die erste petrinische Missionspredigt für den Anfang des Christenthums und bei Bekehrungen aus dem Judenthume als die zunächstliegende und an und für sich ausreichende habe bezeichnet werden müssen, — ein Umstand, der nur darin seine Erklärung findet, daß jenes Glaubensbekenntniß, welches Petrus schon nach der ersten christlichen Missionspredigt im Einklange mit seinem Lehrverfahren seinen Neubefehrten abgefordert hätte, und welches demnach seinen ersten Ursprung dem hl. Petrus verdankt, das gemeinsame Bekenntniß aller Apostel und überhaupt jedes Christen geworden ist, und der so recht den maßgebenden und entscheidenden Einfluß zu documentiren geeignet ist, den Petrus schon durch sein Beispiel auf den Glauben und die Lehre der Kirche ausgeübt hat. (S. 76.)

Weiterhin rechtfertigt noch unser Verfasser seine Aufstellung gegenüber der allgemeinen Annahme, daß das apostolische Symbolum wenigstens seinem Inhalte nach in das apostolische Zeitalter zurückreiche, indem er in sehr eingehender und gründlicher Weise die beiden Sätze beweist: 1. „Die patristischen Notizen

über die Entwicklungsgeichte des apostolischen Symbolums weisen für das apostolische Zeitalter höchstens auf den allgemeinen Gebrauch einer Summe von Symbolgliedern zurück, welche sich von der bisher von uns nachgewiesenen ursprünglichen Bekenntnißformel des Christenthums im Umfange nicht beträchtlich unterscheidet, wobei die Möglichkeit nicht zu leugnen ist, daß in gewissen Gegenden des Abendlandes vielleicht bereits seit dem Ende des 1. Jahrhunderts eine hinter dem heutigen Texte nur um Weniges zurückbleibende vollständigere Formel üblich war." Und 2. „Diese aus den Väternachrichten zu erschließende älteste und kürzeste allgemein verbreitete Bekenntnißformel des Christenthums ist, insoweit sie über die ursprüngliche petrinische Formel, welche wir bisher nachgewiesen haben, hinausgeht, in ihren Eigenthümlichkeiten nur als Erweiterung einer noch kürzeren Formel, u. z. lediglich unter der Annahme zu verstehen, daß die ursprüngliche petrinische Bekenntnißformel, welche zunächst der Missionspredigt innerhalb des Judenthums entstammte, auch bei der Missions-thätigkeit und Katechese innerhalb des Heidenthums festgehalten und jede wünschenswerthe Erweiterung des christlichen Glaubensbekenntnisses nur im engsten Anschluß an diese Formel vorgenommen wurde." (S. 79.) Und so faßt er denn das Gesammtergebniß seiner biblisch-theologischen Studie in der folgenden Weise am Schlusse zusammen: „Ohne mit durchgreifenden Lehrentscheidungen für die Kirche seiner Zeit in der Dogmengeschichte hervorzuragen, hat der Erste der Päpste gleichwohl noch bei Lebzeiten der übrigen Apostel eine derartige Stellung als Lehrer der ganzen Christenheit eingenommen und behauptet, daß seine Lehrgewohnheit allein schon, insoweit dieselbe die ersten jedweden Christgläubigen nothwendigen, christlichen Grundlehren betraf, den formulirten Glauben seines ganzen Jahrhunderts beherrschte, noch in der nachfolgenden Väterzeit für die ganze weitere Entwicklung des christlichen Glaubensbekenntnisses bedeutungsvoll blieb und mit seinem Einflusse selbst unsere unmittelbare Gegenwart berührt (insofern das apostolische Symbolum immer noch

wie ein über allen Glaubenspaltungen hervorragender Einigungspunkt der ganzen Christenheit erscheint.“ (S. 111.)

Ließe sich auch im Einzelnen Manches einwenden, im Ganzen wird man dem Verfasser die Zustimmung nicht versagen können; am wenigsten aber wird seine Beweisführung von jener Seite mit Grund bestritten werden können, welche bei der apostolischen Lehrthätigkeit den übernatürlichen, göttlichen Factor mehr oder weniger in den Hintergrund zurückzudrängen gewohnt ist, wenn derselbe schon nicht ganz und gar bei Seite geschafft wird. Darum hat aber dieser erste Theil der „Petrinischen Studien“ gerade für unsere Zeit noch um so größere Bedeutung, und hegen wir nur den Wunsch, daß der Verfasser, der sich durch seine „biblisch-theologische Studie“ als tüchtigen und gewandten Theologen gezeigt hat, recht bald weitere Theile dieser seiner „Petrinischen Studien“ folgen lassen wolle.

Sp.

---

**Kirchenhistorische Schriften** von Dr. Joseph A. Ginzel, Domcapitular in Leitmeritz, 1. u. 2. Band. Wien 1872. Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler. gr. 8. S. 499 und 282.

Unter dem Titel „Kirchenhistorische Schriften“ läßt hier Dr. Ginzel in einer Gesamtausgabe von zwei Bänden, entsprechend dem wiederholten Wunsche der Freunde seiner literarischen Muße, die von ihm in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichten Abhandlungen aus dem Gebiete der Kirchengeschichte erscheinen. Dabei fügt er aber auch dem bereits Veröffentlichten Neues hinzu, und will das Alte vielfach vervollständigen, verbessern und gänzlich umgestalten, je nachdem der wissenschaftliche Fortschritt dieß verlangte und die ihm zu Gebote stehenden gelehrten Hilfsmittel dieß ermöglichten. Im Ganzen umfassen die zwei Bände neun Abhandlungen, der erste vier, der letztere fünf, nämlich: 1. der Episcopat Petri in Rom. S. 5 — 112. Zuerst erschien dieselbe im Jahre 1838 im eilften Jahrgange der „Neuen theologischen Zeitschrift“ von Dr. Meß, und es

wurden dabei namentlich die gegnerischen Schriften Baur's und Mayrhoß's berücksichtigt. Auf Grund neuerer eigener und fremder Forschungen erfuhren sie sodann besonders im 1. und 4. Hauptstücke eine gänzliche Umarbeitung, in der sie unter dem Titel: „Neue Untersuchungen über den Episcopat und den Martyrtod des hl. Petrus in Rom“ im 6. Band der „Oesterr. Vierteljahrsschrift für katholische Theologie“ zur achtzehnten Säcularfeier des Martyriums Petri abgedruckt wurden. Auch der vorliegende Wiederabdruck ist nicht ohne ergänzende und berichtigende Bemerkungen geblieben. 2. Basilius der Große. Zuerst abgedruckt im „Kirchenlexikon, oder: Encyclopädie der katholischen Theologie“, I. Bd. Freiburg i. B. 1847, erscheint dieser Artikel hier vermehrt mit Zusätzen, besonders über die Basilias (von Basilius errichtetes großartiges Hospital). (S. 115—122.) 3. Der Geist des hl. Augustinus in seinen Briefen. (S. 125 bis 245.) Diese Abhandlung umfaßt drei zuerst in der „Tübinger theologischen Quartalschrift“ Jahrgang 1848 und 1849 in Druck gegebene Artikel über den Glauben des hl. Augustinus, über dessen sittlichen Geist und den hl. Augustinus als Bischof. Dem Wiederabdruck ist im Interesse eines gelehrten Gebrauches zu der Uebersetzung der Originaltext beigefügt. 4. Beiträge zur Dogmengeschichte. (S. 247—409.) Dieselben enthalten vor Allem „einleitende Grundsätze“; sodann „Entwicklung der Lehre von der menschlichen Natur und von der Gnade in der alten Kirche“ in drei Artikeln: Der Pelagianismus — der Prädestinatismus — der Semipelagianismus. Beide Theile wurden zuerst in der „Zeitschrift für katholische Theologie“ von Dr. Scheiner und Dr. Häusle, III. und IV. Bd. Wien 1852, veröffentlicht. An dritter Stelle finden sich die bisher noch ungedruckten Artikel über Priscillianismus, Origenismus und Adoptianismus: Kirchliche Lehrstreitigkeiten: Der Priscillianismus und Origenismus, Drei-Capitel-Streit und Adoptianismus. 5. Beda der Ehrwürdige. (S. 2 bis 14.) Ursprünglich im Jahre 1847 als Artikel für das Freiburger Kirchenlexikon geschrieben wurde bei der gegenwärtigen neuen Bear-

beitung insbesondere auf die gründliche Monographie über Beda's Leben und Schriften von Heinrich Gehle „Disputatio historico-theologica de Bedae Venerabilis, presbyteri Anglo-Saxonis, vita et scriptis. Auctore Henrico Gehle, Theol. Doct. Lugduni-Batavorum“ Rücksicht genommen 6. Zur Geschichte der Slavenapostel Cyrill und Method. (S. 17—66.) Diese Abhandlung hat die kritische Würdigung zweier das Wirken der Slavenapostel betreffenden, den Päpsten Hadrian II. und Stephan V. zugeschriebenen Briefe zum Vorwurfe, und erschien zuerst in der „Zeitschrift für die gesammte katholische Theologie, von Scheiner und Häusle (VII. Bd. 1855). Da seitdem diese Briefe immer noch von Gelehrten, wie Wattenbach und Dümmler, als echt angesehen und insbesondere die Echtheit des dem Papste Hadrian II. beigelegten Briefes wider die von Ginzel hervorgehobenen Merkmale der Unechtheit von Stulc gehalten wird, so wird hier dieses Document unter gerechter Würdigung der gegnerischen Argumente nochmals kritisch beleuchtet. 7. Der hl. Malachias und die ihm zugeschriebene Weissagung von den Päpsten. (S. 69—122.) Nur unbedeutend wurde der erste Abdruck (in „Oesterr. Vierteljahrsschrift für kathol. Theologie“, Jahrg. 1868, I. Heft) geändert. 8. Die Säkularisirung des Bisthums Meissen und Johannes Leisentritt, eine biographische Skizze. (S. 127—202.) Bereits im Jahre 1856 in der „Tübinger theologischen Quartalschrift“ (3. Heft) war dieser interessante urkundliche Bericht der Öffentlichkeit übergeben worden. In dem vorliegenden Wiederabdrucke wurde derselbe an einigen Stellen verbessert und eine biographische Skizze des Mannes beigelegt, der nicht nur in dem urkundlichen Berichte die Hauptrolle spielt, sondern überhaupt in der Geschichte des Collegiat- und Domstiftes zu Bautzen die berühmteste, durch Geist und Thatkraft ausgezeichnetste Persönlichkeit ist. 9. Papst Clemens XIV. Eine biographische Skizze mit besonderer Rücksichtnahme auf die durch ihn vollzogene Aufhebung der Gesellschaft Jesu und

auf die Art seines Todes. (S. 208—282.) Diese Schrift wurde zuerst im Jahre 1831 in Neustadt a. d. Orla herausgegeben unter dem Titel: „Wie lebte und starb Ganganelli? Mit steter Rücksicht auf die neueren Behauptungen der Freunde und Gegner Ganganelli's aus Quellen bearbeitet von Immanuel Reichenbach.“ Auf Grund der von Neumont, Theiner, Ravignan u. A. über Clemens XIV. herausgegebenen Werke wurde nun dieselbe vollständig umgearbeitet, und so hier aufs Neue der Oeffentlichkeit übergeben, indem die Freunde und Gegner der Jesuiten über Clemens XIV. und die von ihm vollzogene Aufhebung der Gesellschaft Jesu sich noch immer in den partiellsten Bezeichnungen und Urtheilen ergehen, und die Behauptung, Papst Clemens XIV. sei von den Jesuiten vergiftet worden, auch in Werken, die auf wissenschaftlichen Werth Anspruch machen, wie in der Allg. Encyclopädie von Ersch und Gruber, als eine ausgemachte Thatsache zu lesen ist.

Behandeln alle Abhandlungen ihren Gegenstand eingehend und gründlich, so haben natürlich nicht alle gleichen Werth, und bietet nicht jede namentlich für die Gegenwart das gleiche Interesse. An erster Stelle möchten wir den Aufsatz über den Episcopat des hl. Petrus in Rom ansetzen, wie denn auch die Wiederveröffentlichung desselben in Folge der heuer in Rom stattgefundenen Disputation über Petri Aufenthalt in Rom besonders zeitgemäß erscheint. Sodann hat der Artikel über Papst Clemens XIV. bei der gegenwärtig gegen den Jesuitenorden gerichteten Strömung ohne Zweifel auf das allgemeine Interesse Anspruch, und verdienen auch namentlich die dogmengeschichtlichen Aufsätze eigens rühmend hervorgehoben zu werden. Jedoch hätten wir zur Vermeidung jedweder Zweideutigkeit und jedes Mißverständnisses in der Einleitung zu den Beiträgen zur Dogmengeschichte gewünscht, daß es näher dargelegt wäre, inwieferne nach katholischen Grundsätzen es Geltung habe, daß „der hl. Geist in der Wahl seiner Organe und Werkzeuge zur Vertretung der Kirchenlehre frei walte, und demnach nicht dem Träger eines bestimmten

kirchlichen Amtes diese Vertretung übertragen sei;" auch der Honorariusfall findet da durchaus nicht jene Würdigung, wie sie gegenwärtig mit Fug und Recht verlangt werden muß. Im Ganzen wird gewiß jeder Freund der theologischen Literatur die in sehr trefflicher Ausstattung erfolgte Gesamtausgabe von Ginzel's „Kirchenhistorischen Schriften" mit Freude und Anerkennung begrüßen.

Sp.

**Religions-Büchlein für den ersten Unterricht in katholischen Schulen und Familien.** Von P. Sigmund Fellöcker, Capitular des Stiftes Kremsmünster, k. k. Schulrath, Pfarrvicar zu Weißkirchen an der Traun. Vierte umgearbeitete Auflage. Mit Gutheißung des hochwürdigsten bischöflichen Ordinariates zu Linz. Linz, 1872. Verlag von Quirin Haslinger. 8., VI. S. 106. Pr. gebunden 24 kr. ö. W. Bei Abnahme von 25 Exemplaren werden 3 Freiemplare abgegeben.

Fellöcker's Religions-Büchlein will für die kleinsten Schüler, welche eben zur Noth lesen gelernt, ohngefähr das sein, was die Katechesen des hochseligen Erzbischofs Gruber von Salzburg für den Katecheten sind: eine kurze Darstellung der wichtigsten Glaubens- und Sittenlehren und kirchlichen Uebungen auf Grund der heiligen Geschichte in möglichst anschaulicher Weise und kindlicher, doch edler Sprache — also ein Vorläufer vor jedem Katechismus, ein Leitfaden mit hinreichend vielen Anhaltspunkten, woran insbesondere zu Hause die Mutter und ältere Geschwister mit dem Kinde das vom Katecheten Gehörte wiederholen und einüben können, oder wenn man so will, auch ein Lesebüchlein neben einem sogenannten „kleinen Katechismus". Daher sind auch die zugehörigen Fragen und Antworten des letzteren an den betreffenden Stellen eingefügt, u. z. nach dem in den k. k. österreichischen Staaten vorgeschriebenen „kleinen Katechismus mit Fragen und Antworten für die kleinsten Kinder;" nur wo derselbe gar zu lückenhaft ist, wurde er aus dem Mainzer „Katechismus für die kleinere Jugend" und dem Regensburger „kleinen katholischen Katechismus" ergänzt. Auch finden sich nach einem oder mehreren Lehrstücken

kurze Anmuthungen und kleine Gebete in der Form abgefaßt, daß das Kind selbst damit sein Inneres ausspricht. Die Einteilung hält sich an den catechismus romanus, und umfaßt die vier Theile: Vom Glauben — Von den hl. Sakramenten — Von den Geboten — Vom Gebete. Vorausgeschickt wird eine Anweisung, was katholische Eltern schon für den ersten Religions-Unterricht ihrer Kinder zu thun haben, und ein Anhang enthält einige recht herzliche Gebete.

Wir erachten das Büchlein seinem Zwecke durchaus entsprechend. Die Sprache ist einfach und edel, die Begriffsentwicklung klar und deutlich, der Fortschritt in der Darstellung ein durchaus naturgemäßer: lauter Eigenschaften, wie sie bei einem Religionsbüchlein besonders erfordert werden und nicht immer zu finden sind. Wir begreifen es daher, daß die drei ersten Auflagen allgemeine Anerkennung gefunden haben, und erwarten das Gleiche auch von der vierten Auflage, in der die neuen Glaubensentscheidungen bereits berücksichtigt erscheinen. Wohl hätten wir lieber die „unbefleckte Empfängniß Mariens“ gleich bei der Lehre von der Erbsünde erwähnt gehabt; dagegen ist das unfehlbare Lehramt des Papstes recht passend und auch mit recht treffenden Worten an dem Paragraphen „Verheißungen und Anstalten Jesu für die Zukunft“ angereiht. Wir wünschen Fessler's „Religions-Büchlein“ die weiteste Verbreitung, besonders in unserer Zeit, die es nicht mehr so wie früher gestattet, daß in der Schule die religiöse Ausbildung geschehe. Es ist daher von um so größerem Belange, daß schon vor der Schule und neben derselben in der Familie das Kind einen religiösen Unterricht erhalte. Dazu bietet aber eben dasselbe einen sehr entsprechenden Leitfaden, und so können wir es denn namentlich jenen frommen Müttern nicht genug empfehlen, die ihre Pflicht und das Glück zu würdigen wissen, die ersten Katecheten ihrer Kinder zu sein. —1.

**Zwölf Kanzelvorträge**, gehalten in der Kirche zum hl. Hieronymus in Wien in der Fastenzeit 1867 und 1871 von P. Rudolph Pöf-  
finger, O. S. F. Wien 1872. Wilhelm Braumüller, k. k.  
Hof- und Universitäts-Buchhändler. 8., S. 359.

P. Pöfinger's Kanzelvorträge sind für das gebildete Publikum berechnet und tragen ganz und gar das Gepräge der französischen Conferenzzreden an sich. Wir haben da zwei Cyclen solcher Vorträge, je sechs auf einen Cyclus, vor uns, von denen der eine in der Fastenzeit 1867, der andere gleichfalls in der Fastenzeit des Jahres 1871 zu Wien gehalten wurde. Die ersten sechs Kanzelvorträge haben zu ihrem Gegenstande die christliche Familie, unter welchem Titel sie denn auch zusammengefaßt erscheinen. Der erste Vortrag gibt im Anschlusse an Prov. 14 „Des Körpers Leben ist ein gesundes Herz“ ein allgemeines Bild der Familie, wie dieselbe im Sinne des Christenthums gestaltet sein soll und wie dieß im körperlichen Organismus des Menschen sein treffendes Abbild hat. Der zweite Vortrag schildert mit Zugrundelegung von Eph. 5. „Dieses Geheimniß ist groß; ich aber sage: in Christo und der Kirche“ — Wesen, Bedeutung, Segen der Ehe als dem Boden, dem nach Gottes Willen die Familie entspringen soll. Der dritte Vortrag hat zum Thema 1 Petr. 3.: „Ihr Männer geht vernünftig mit ihnen um (euren Frauen), und haltet sie als das schwächere Geschlecht in Ehren, denn sie sind auch Miterben der Gnade und des Lebens“ — und behandelt die Stellung des Weibes in der Ehe und der auf derselben gegründeten Familie, in Folge deren die Ehe durchaus monogam und unauflöslich sein müsse. Der vierte Vortrag würdigt nach 1 ad Cor. 7: „Was aber das betrifft, worüber ihr mir geschrieben habt, so ist es dem Menschen gut, kein Weib zu berühren. Ein Jeder (aber) bleibe in dem Berufe, in welchem er berufen ward“ — den Werth des ehelosen Standes gegenüber dem ehelichen und deren relative Nothwendigkeit je nach den individuellen Verhältnissen und auch in Bezug auf die Gesamtheit des Menschengeschlechtes. Der fünfte Vortrag bezieht

sich auf ad Tit. 2.: „In allen Dingen stelle dich selbst als Beispiel guter Werke dar. Die Lehre sei unverfälscht und würdevoll, der Unterricht gesund und tadelstfrei. Den Dienstboten scharfe ein, gegen ihre Herrschaften gehorsam und in Allem gefällig zu sein, nichts zu entwenden, sondern in Allem die beste Treue zu beweisen“ — und setzt auseinander, in welcher Weise die Lebens-  
thätigkeit der Familie, zu der auch das Hausgefinde gehört, vor sich zu gehen hat. Der sechste Vortrag endlich zeigt, wie die Familienglieder nach Josue 24: „Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen“ — innerlich durch eine wahre in der Gottesliebe gründende Liebe getragen und fest vereint sein sollten, durch jene Liebe, durch welche sich namentlich das Frauengeschlecht auszeichnet, und behandelt dabei noch insbesondere die Pflichten der Kinder gegen die Eltern.

Der zweite Cyclus faßt die weiteren sechs Kanzelvorträge unter dem Titel „Die christliche Welt lucus a non lucendo und das subjective, praktische Christenthum“ zusammen. Der erste Vortrag mit dem Borspruche: „Von dem Menschen, von dem Einen und dem Andern, will ich das Leben des Menschen fordern“ (Gen. 9) — gibt eine Schilderung der gegenwärtigen Gesellschaft, die bei allem Fortschritte der Cultur sich doch nicht behaglich fühlt, da die wahre Christus-  
liebe nicht mehr ihren Lebensquell bildet. Der zweite Vortrag handelt im Anschlusse an II. Petr. 1.: „Wendet allen Fleiß daran, und zeigt bei eurem Glauben: Tugend, Erkenntniß, Selbstbeherrschung, Geduld, Frömmigkeit, Bruderliebe, Menschenliebe; denn wenn sich diese, und zwar reichlich bei euch findet, so läßt es euch in der Erkenntniß unseres Herrn nicht unthätig und fruchtlos sein“ — von der echten und heuchlerischen Frömmigkeit nach allen ihren verschiedenen Seiten, nach denen sie zu Tage tritt. Der dritte und vierte Vortrag haben die Schattenseiten des gegenwärtigen socialen Lebens zu ihrem Gegenstande, jener mit Bezug auf Jac. 2.: „Höret meine lieben Brüder! Hat denn Gott nicht die Armen dieser Welt auserwählt, daß

sie die Erben des Reiches sein sollen, welches er denen, die ihn lieben, versprochen hat? Ihr aber behandelt die Armen verächtlich! Sind es nicht die Reichen, welche euch mit Gewalt unterdrücken?" — dieser im Anschlusse an Hesekiel 16.: „Siehe! Das war die Missethat Sodoms, deiner Schwester Uebermuth, Völlerei, sorglose Ruhe, und daß sie die Hand der Armen nicht unterstützte. Sie waren stolz und verübten gräuliche Unthaten.“ Der fünfte Vortrag stellt namentlich im Sinne von Joan. 3.: „Wir wissen, daß wir vom Tode zum Leben gelangt sind, weil wir die Brüder lieben“ — die wahre thätige Nächstenliebe dar, durch welche allein den socialen Schäden abgeholfen werden könne. Der sechste Vortrag endlich zeichnet im Hinblick auf Is. 11.: „Sie werden nicht schaden, nichts verderben auf meinem ganzen heiligen Berge, denn die Erde wird voll sein von Kenntniß Gottes gleich dem Wasser, das des Meeres Grund bedeckt“ — gegenüber dem Weltmenschen den wahren und ganzen Menschen, wie er nach Christi Lehre gestaltet sein soll und des Menschen wahres Wohl für Zeit und Ewigkeit begründet.

Pöfinger ist in seinen Vorträgen durchaus originell. Er schöpft aus der Tiefe seines gefühlvollen Herzens und aus dem Borne reicher Lebenserfahrung, und darum gleichen seine Worte einem mächtigen Sprudel, der in geschäftigem Gange sein Ziel verfolgt. Selten wird da consequent ein bestimmter Gedanke verfolgt, sondern wie Welle an Welle drängt ein Gedanke den andern, und das Eine Streben, den gegenwärtigen Schäden in Familie und Gesellschaft abzuhelpen, läßt den Blick nach allen Seiten hin wenden und die verschiedensten Gesichtspunkte in einem mehr allgemeinen Rahmen zusammenfassen. Auch kann es da nicht befremden, wie hie und da ein etwas gewagter Ausdruck mit unterläuft, und wie auch die Anspielungen auf die Gegenwart, namentlich in politischer Hinsicht mitunter etwas zu weit gehen. Wenn aber auch aus diesem Grunde Pöfinger's Vorträge in der Form, in der sie gehalten wurden, eine besondere Individualität des Redners voraussetzen, so wird doch Jedermann

in derselben eine reiche Fundgrube trefflicher Gedanken, richtiger Maxime, interessanter Geschichtsdaten u. s. w. finden. Ja dieselben verdienen namentlich dem intelligenteren Publikum zur Privatlecture empfohlen zu werden. Anziehend und lebhaft geschrieben wie sie sind, werden sie auf Herzen, die noch nicht ganz verdorben sind, des Eindruckes nicht verfehlen, und manchem von Vorurtheilen noch nicht ganz verblendeten Geiste dürften sie in den so wichtigen Punkten, wie dieß Familie und Gesellschaft sind, zur rechten christlichen Aufklärung verhelfen. — 1.

## Kirchliche Zeitläufte.

### III.

„Die Bahn ist eröffnet, auf der das deutsche Reich nun fortgetrieben wird, vielleicht ruck- und stoßweise, immerhin aber continuirlich bis ans Ziel, und dieses Ziel wird die Umformung des neuen deutschen Reiches oder aber der Untergang der katholischen Kirche in Deutschland sein. Ein Drittes oder Mittleres ist nicht mehr möglich. Auch eine Täuschung ist hierin nicht mehr möglich; alle Binden sind von den Augen derer gerissen, die am hellen Mittag nicht sehen wollten“: Mit diesen bedeutungsvollen Worten signalisiren die Münchener historisch-politischen Blätter (Band 70, Heft 1. S. 65) die neueste mit der Austreibung der Jesuiten inaugurierte deutsche Aera. Und in der That, die Dinge in Deutschland sind gegenwärtig auch ganz darnach angethan, um einen derartigen Schluß zu rechtfertigen, so gewagt er auch auf den ersten Blick erscheinen mag, und selbst jene deutschen Katholiken, die das Wiedererstehen des deutschen Reiches mit enthusiastischem Jubel begrüßt hatten, sind bereits von ihrem Wahne gründlich geheilt worden. Oder begünstigt man nicht, um die nicht minder trefflichen als energischen Worte eines von Mainz aus an die Katholiken Deutschlands zur festen Vereinigung gerichteten Aufrufes zu gebrauchen, Spaltung und